



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geist der Zeit

Arndt, Ernst Moritz

[Altona, 1806

Die Fürsten und Edelleute.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62091](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62091)

Die Fürsten und Edelleute.

Kein Geld, kein teutscher Fürst sprach der alte preußische Friedrich schon. O hättest Du das erleben sollen, alter König, was wir alle sehen und mit erstarrendem Kummer sehen, Du hättest noch wohl schlimmere Worte gesprochen. Freilich schlimm genug war jene alte teutsche Krankheit und wenig für die gepriesene Redlichkeit beweisend, worauf wir uns sonst gern etwas einbildeten; aber schlimmer ist alles in unsern Zeiten geworden, und darum ist es so beispiellos schlecht und verrückt gegangen, und wird noch viel schlechter und verrückter gehen. Wahnsinn und Starrsinn hat die Herzen und die Köpfe der Großen und Kleinen ergriffen, bezaubert sehen sie weder vor- noch rückwärts, und in der Mitte größerer Gefahren, als je Völker und Welttheile bedrohten, treiben sie so hin in der alltäglichsten Erbärmlichkeit ohne Bewußtseyn

von Kräften des Widerstandes und der Gegenwehr, welche die Natur weise in jedes Wesen gelegt hat, und welche, edel und frei gebraucht, noch jetzt wirken müssen, wie sie vormals wirkten. Ich weiß die Zeit kaum in der teutschen Geschichte, wo teutsche Fürsten edel und vaterländisch geföhlt, gethan und gelitten haben. Schmutziger Ländergeiz, feige Furcht der Gegenwart, unpatriotische Gleichgültigkeit zeichnet sie seit Jahrhunderten aus, und deswegen ist Teutschland seit Jahrhunderten der Tummelplatz aller Kriege und die Beute der Fremden gewesen. Aber es war doch sonst noch etwas Achtung für das Ganze, es war doch wenigstens ein Bestand des Eigennuzes in ihnen, der zuweilen hervorbrachte, was edlerer Energie ähnlich sah. Blickt auf die letzten zwanzig Jahre, blickt auf die Gegenwart. — Thorheit, Blindheit, Ehrlosigkeit im Angesicht der ganzen Welt. Es gehört dies zu den großen Zeichen der Zeit. Die Fürsten sind nicht besser, als die Zeitgenossen, und es wäre wunderbar, wenn sie es wären.

Wie werden die Fürsten? Man kann es wohl an manchen Stämmen beweisen, daß sie sich ausgebaut haben und nichts mehr als Spreu hervorbringen können. Durch Vermählungen in zwei, drei Familien rund ist die ganze Art zur Ausart geworden und das Mittelmäßige ist zurück geblieben. Und unsrer Fürsten Bildung und Erziehung, welch ein kaltes dürftiges Ding ist sie geworden? Vormals wurden teutsche Fürstenskinder eben auch nicht zu Gelehrten und Weisen erzogen, aber es war doch Sinn in dem Dinge, wie man es mit ihnen trieb. Glanz um sie her, ein steifer Hofstaat, Stolz, Pracht, fürchterliche Triebe in den Dienern, dann zuweilen wildes freudiges Leben, Turniere, Jagden. — Da konnte doch etwas werden, wenn kräftige Natur in dem Buben war, konnte sie doch bestimmt hervorbrechen. Wie treibt man es jetzt? Der Krebs, der die Privatleute verzehrt, ist auch zu den Fürsten durchgedrungen. Man kennt die Halbheit unsrer erbärmlichen neueren Erziehung und Bildung an dem Kasstratengeschlecht, was dadurch wird. Mit dem Fürsten geht es nicht besser. Da soll dem Kaiser

ben viel Bescheidenheit, Güte, Humanität eingepfropft werden, und wird wirklich eingepfropft, wenn solche Tugenden nur durch Manipulation werden könnten. Man möchte die Kinder gern den übrigen Menschen gleich machen, und doch sollen sie bei so närrischer Bildung nach und nach des Fürstlichen inne werden. So sind auch die Instrumente ihrer Bildung, voll von tausend Zwecken und schönen Absichten, voll von verwelkten Tugenden und morschen Sentenzen, die in der lebendigen Welt nirgends fest werden noch etwas fest halten. Es sind alte gute Hoffschranzen mit mittelmäßigen Grundsätzen, vielen französisch zugeschnittenen Maximen und gelernten Tugenden, die aber, weil sie gelernt sind, Albernheiten gleich sehen; dazu mit einem Haufen von Zierlichkeit und Steifheit — es sind Professoren und Präceptoren, die alles kennen, nur nicht die Gewalt der wirklichen Welt, die sich mit den besten Absichten, die sie vielleicht haben, auch nicht einmal frei um die fürstliche Jugend bewegen. Kurz so werden keine Menschen, und wo nicht ein tüchtiger Mensch geworden ist, da kann kein tüchtiger Fürst werden.

Alle Erziehung ist schwer, weil sie einfach ist. Der verkünstelte und verdorbene Mensch will immer das Vielfache und Künstliche, und weil durch Kunst unmöglich ist, was durch Natur werden soll, so muß die Erziehung auf seinem Wege verunglücken. Das schlechte Ganze ist in den meisten Dingen besser, als das gute oder mittelmäßige Halbe. Dies sollte man auch hier bedenken. Wo mir ein bestimmtes Leben gezeigt wird, wirklich, fest, bedeutungsvoll, sey es sonst noch so schlecht und gemein, da kann sich doch ein Charakter entwickeln. Erzieht also unsre Fürsten ganz fürstlich und abgeschieden von den übrigen Menschen, wie die Alten, oder erzieht sie ganz menschlich -- einen Mittelweg giebt es nicht. Laßt den Knaben schon als ein höheres Wesen zwischen Oberhofmeistern und Hofmarschällen durch die Schaaren gebückter Diener gehen; Stolz, Trotz, Eigensinn und Hochsinn, die er einmal brauchen kann, wird sich so vielleicht entwickeln, streng und unbeugsam, aber oft göttlich kühn und groß wird er stehen und herrschen und den Kleinen durch Kühnheit und Hoheit selbst über das Schicksal zu ge-

telen scheinen: wo etwas ist, wird etwas wer-
 den können. Oder wollt ihr human seyn, seyd
 es ganz, und noch sicherer und liebenswürdiger
 wird der Fürstknabe zur Tugend und Mensch-
 lichkeit gehen. Zeigt ihm nicht bloß den Schein
 eines besseren Lebens, sondern laßt ihn seine ganz-
 ze Wirklichkeit fühlen und genießen; sprecht ihm
 nicht bloß von Tugenden vor; die man durch
 kein Sprechen erwirbt, sondern laßt sie ihn im
 Leben finden. Der Weiseste und Gerechteste
 nehme ihn in sein Haus und führe ihn in alle
 Lust und Majestät des lebendigen Lebens ein, ehe
 sie den Pomp und die Majestät der fürstlichen
 und königlichen Hoheit kennen. In größter
 Freiheit, die ihre Bildung haben kann, wird
 alles Gemeine und Schlechte des Lebens, das
 keinem Menschen natürlich ist, sich ihm nicht ans-
 hängen können. In den freiesten Uebungen, in
 den frischesten Gefühlen der edelsten Dinge wird
 alles Menschliche sich herrlich in ihm entfalten,
 und wann er nun hinübergetreten ist zur glän-
 zenden Sonnenbahn seiner Bestimmung auf Er-
 den, wie wird er alle menschlichen und irdischen
 Kräfte

Kräfte mäßig und tapfer wägen und halten können, wie wird er fest, verständig und gerecht die Zügel von Hunderttausenden fassen und lenken, wie wird eine unsichtbare Weisheit, eine Beständigkeit, die sich nur durch die Wirklichkeit lernt, in Glück und Unglück ihn sicher und edel führen, wie wird ein tieferer Geist des Verständnisses und der Weissagung im Angesicht ihrer Völker und ihres Zeitalters sie vermeiden lehren, was Schande und Unheil bringt! Ueber das Glück sind endlich nur die Götter die Herren und die ewige Zeit; aber nichts Unwürdiges thun noch leiden können, ist fürstlich — und ist diese fürstliche Tugend so gemein?

Oft habe ich mich gewundert, wie die heilige Natur wahr und recht ist und so vieles noch leidlich zurechtschiebt, was Menschen absichtlich und überklug verrückt haben. Kein größeres Wunder aber kenne ich, als daß die Fürsten bei allen den schenßlichen Hänfungen und Experimenten, die man seit der Wiege mit ihnen vorhat, doch noch so leidlich gerathen. Wären nur die Menschen, die sie umgeben, besser und tüchtiger! wäre überall nur ein Sinn in den

Leuten, meinetwegen ein Sinn des Bösen! wahrlich Manches würde besser und rascher gehen, als es thut. Aber die elende Halbheit in Tugenden und Lastern, die kümmerliche Pflüscherei mit kleinlichen Kniffen und Erbärmlichkeiten, welche die politische Spitzbüberei einander so abgelernt hat, daß man keine Mücke mehr darin fängt, der feige und kindische Glaube an eine Klugheit, welche die Welt regieren und überwinden soll — dies alles hat die Welt verdorben und verdirbt und bethört die Fürsten. Man hält sie mit nichts als Mittelmäßigkeit und Schwäche hin und der Kraft, die in ihnen, die in der Welt und der Wirklichkeit liegt, werden sie sich nie recht bewußt, und weil sie an die Gewalt des Truges und der Kunst glauben, so umspinnen sie sich endlich so mit ihren Netzen, daß sie selbst darin verderben, ehe sie begreifen, was ihnen widerfahren ist. Ich weiß, viele unserer Fürsten wollen das Gute und Rechte, aber die Tröpfe und Schelme, die staarblinden Führer, die sie umgeben, reißen sie unwillkürlich fort zur Verwirrung und Schmach. So sind in unsern Tagen kleine und große Thronen zusammens

gestürzt wie Spinnengewebe, die der Wind zusammenwickelt. Man hat aufgehört sich über die unbegreifliche Schnelligkeit des Verderbens, über den kampflosen Tod zu verwundern, weil es das Gewöhnliche geworden ist; aber ist es darum weniger wunderbar? Der Grund so raschen Todes war und wird seyn, weil die festen Säulen aller Staaten, Wahrheit und Redlichkeit, an dem Boden durchgesägt sind, weil man elende Stützen dafür untergebracht hat, die nicht halten können. Flöhe die Wahrheit und Gerechtigkeit auch von der ganzen Erde, in den Brüsten der Könige müßte sie ihren letzten Thron haben, das sind königliche Worte eines Königs. Die Welt und das Leben stehen auf Treue, diese größte und göttlichste Tugend ist dem ganzen Geschlecht so mitgebohren, daß der größte Bösewicht doch nie aufhören kann im Glauben an sie zu handeln. Stellt diese Treue um eure heiligen Personen, ihr Fürsten, und laßet sie raschen, helfen und herrschen, sie ist die einzige unbekante Majestät, die euch schützt. Durch sie sind kleine Könige und schwache Völker unter drohenden Ruinen oft sicher, öfter siegreich und

herrlich gewesen. Durch List und Untreue hat kein Held und kein Volk lange geherrscht und die größten sind zuletzt durch sie verdorben. Laßt eure Freunde und Räthe die wahrsten und redlichsten Männer seyn, herricht gerecht und offen und sprecht so vor den Kleinsten und den Größten. Gott hat in die himmlische Wahrheit eine größere Kraft gelegt, als in die Waffen. Verbindet euch mit den Besten und Weisesten, verbindet euch mit eurer Nation in Liebe und Vertrauen. O wir würden die herrlichen Wirkungen davon sehen, wenn viele so da ständen, uns bewaffnet bewaffneter, als die jetzt in der elenden Verstrickung der hinterlistigen Lügenpolitik der Zeit sich so mit fortschleppen lassen. Aber wollt ihr Schwächeren seyn wie die Gewaltigen, ungerecht, bübisch, unedel, gewinnsüchtig, so vergeht ihr zuerst durch solche Künste. Sie haben die Macht zur List, euer Schutz könnte nur Wahrheit und Redlichkeit seyn, offene Stirn, freie Stimme gegen schleichendes oder offenes Unrecht. Das Urtheil der Menge würde endlich für euch streiten und die Welt, die sich noch immer der Gerechtigkeit annimmt, wenn der Uns

terdrückte Würde und Muth zeigt. Wenn ihr aber lieber gemein und schlecht seyn wollet, wie jene Allzerstörer und Tyrannen voll Trug und Gewalt, so fallet ihr rettungslos, unbeklagt und unbemerkt durch die Künste, die ihr zu Welt-herren erhoben habt.

Teutsche Fürsten und Männer, es giebt viele gute und wackre unter euch für mittelmäßige Zeiten und Geschichten, wenige, die in dem schrecklichen Strudel sich aufrecht halten können, der das Zeitalter und das Vaterland ergriffen hat. Seyd doch lieber unglücklich mit Würde, mit Geist, mit Wahrheit, als mit Lüge und Knechtsinn, der euch eure letzten Waffen gegen den Feind raubt. Alle Gewalt, auch die rasendste, ist etwas Endliches und Vorübergehendes, sie zerbricht gegen das mächtigere Wort und Urtheil der edleren Zeitgenossen. Offenbart das Elend und die Schmach, die keiner so fühlen mußte, als ihr, sprecht sie wahr aus, laut und fürchterlich vor den Ohren der Nation, sprecht und thut frei und edel vor der Nation, und Männer werden sich zu Männern gesellen und die geweck-

te Kraft, wenn sie nicht siegen kann, wird doch edler untergehen, und endlich wachsen aus dem Blute die Rächer. Zeigt dem Volke, daß ihr mit ihm verbunden seyd, daß seine Ehre, sein Glück, seine Liebe auch die eurige ist, und Begeisterung und Rettung wird kommen und die Worte Vaterland, Religion, Ordnung, Regenteliebe, die jetzt hohl verklingen, weil ihr sie leer gemacht, werden mehr als Worte werden.

Ihr hört mich, ihr erstarret. Dumpfe Gleichgültigkeit, trübe Verzweiflung mit leeren Hoffnungen, mit größeren Wünschen, als Kräften, lähmt euch. Ihr zeigt und wollt nichts Würdiges und könnt nichts Würdiges erschaffen. Die Völker sehen auf euch, dulden und dienen knechtisch, wie ihr regiert, und in gleicher Erschlaffung geht alles ohne Erlösung unter.

Ihr schreiet in eurer Noth zur teutschen Nation, ihr gebehrdet euch, als wenn ihr an eine solche glaubtet. Verbrecher an ihr, ihr habt sie nie geglaubt, sie nie geliebt noch gekannt! Daß keine mehr da ist, daß das letzte gemeinschaftliche Gefühl gemeinschaftlichen Stammes

und gleicher Sprache, daß der Wahn langer Gewohnheit, das heiligste Leben der Völker, erkaltet und ausgestorben ist, es ist euer Werk. Ich will euch die Erinnerungen früherer Zeiten schenken, halte euch nur bei den letzten Jahren fest, wo wir unsre Thorheiten und Schanden noch frisch übersehen können. Deutschlands Fürsten liefen zusammen, vielleicht aus einem Gefühl der Pflicht, viele ohne Noth, es klang: Länder sind zu theilen. Der Sieg begleitete nicht so gemeine Gesinnung, Zwietracht kam unter die Bundsgenossen, das Vaterland rief zu seinen Vertheidigern in der Noth und Gefahr. Die helfen konnten, traten zurück, die andern wurden zortreten; so stand der Bund der Mächtigeren offen mit den Feinden und keine offene Schande brandmarkte die Ehrlosen, sie wagten sich noch als die Befreier aufzustellen, sie, die mit eigener und fremder Ehre feigen Kauf treiben. Man handelte über den Frieden. Von teutschen Fürsten war vielfach die Rede, nie und nirgends vom teutschen Volk. Teutscher Fürsten Ehre und Macht hieß vielfach verlegt, nie und nirgends teutschen Volks. Fremde entschieden

und schlichteten Frieden und Krieg, wie sie wollten, Deutschlands Fürsten reifeten zu Kauf und Verkauf nach Rastadt und Paris, auch die mächtigsten hatten keine Stimme, wo Franzosen und Russen ihr Vaterland vertheilen und verschenken sollten. Nie hatten die Fürsten als eine getrennte Parthei so fern von der Nation gestanden, ja ihr gegenüber gestanden; sie errötheten nicht im Angesicht eines starken, braven, tapfern Volkes, das sie wie ein unterjochtes behandeln ließen, um den Raub theilen zu können. Sekularisationen, Schenkungen, Vertauschungen, Entschädigungen, Worte, die so leicht durch unsere Reichstagsrecessen und unsere Geschichtsbücher klingen, Ungerechtigkeiten und Schanden, desto größer, je öffentlicher ihr seyd, je höhnischer die wenigen Stimmen alteuropäischer und altteutscher Gerechtigkeit, die laut werden wollten, dabei zurückgewiesen wurden, ihr habt das Werk vollendet! Ungerechtigkeit wird aus Ungerechtigkeit, Gewalt aus Gewalt, Schande aus Schande gehohlen und mongolisch wird Europa zusammenstürzen in seinen Trümmern.

So standet ihr da und so stehet ihr wie die Krämer, nicht wie die Fürsten, wie die Juden mit dem Seckel, nicht wie die Richter mit der Wage noch wie die Feldherren mit dem Schwerdt. Land habt ihr ungerecht gekauft, ungerecht gewonnen, so werdet ihr es verlieren, vielleicht eher, als ihr träumt. Als Knechte und Sklaven seyd ihr neben den fremden Fürsten gestanden, als Sklaven habt ihr eure Nation hingestellt und geschändet vor Europa. Wo ist Achtung gegen sie, wo Gemein Sinn und Mitgefühl erschienen? Nirgends in That noch in Wort. Und ihr wollt Enthusiasmus, ihr wollt Geißel des Volks in der Gefahr? ihr sprecht von Pflichten der Völker gegen ihre Führer und Fürsten, ihr, die ihr euch und teutsches Blut und teutsche Ehre sogleich dem Großmogul verkauftet und mit dem Tatarhan ausginget, Teutsche zu vertilgen, wenn durch viel Blut und mehr Schmach einige Quadratmeilen Land zu gewinnen wären. So fliehet zu euren kleinen Hülfen und Rünsten, so tragt Teutschlands Feinden euer Gold hin und weht für sie eure Schwerdter auf teutsche Schädel. Der Tag

der Rache wird kommen schnell und unvermuth-
 lich und ohne Thränen wird das Volk die un-
 würdigen Enkel besserer Väter vergehen sehen.
 Und die Edelleute? Die Könige und Für-
 sten nennen sich oft die ersten Edelleute ihres
 Volks — diese mögen also sogleich hinter ih-
 nen stehen. Die Natur kennt keine Stamm-
 bäume und Genealogien, sie theilt Tugend und
 Talente nicht nach alten Geschlechtern aus und
 es ist ein seltener Stern, daß große Väter
 große Söhne zeugen. Edel und wohl geboren
 ist nichts, als was die Natur gut gemacht hat.
 Die größten und wohlthätigsten Menschen wa-
 ren gewöhnlich die Anfänger ihres Geschlechts
 und die Geschichte kennt ihre Väter kaum.
 Durch drei, vier Generationen geht die Na-
 tur, wo menschliche Willkür nicht zwischen-
 tritt, im Wechsel; dann sinkt und verdirbt,
 was gestiegen und herrlich geworden war, und
 aus dem niedrigsten Staube tritt für das aus-
 geartete ein kräftigeres Geschlecht ein. Wir
 kennen den europäischen Adel, wie er entstan-
 den ist, wir wissen, was er ist. In wenigen
 Ländern ist er durch bessere Einrichtungen und

ebleren Ehrgeiz den Besten im Volke an Talen-
 ten und Tugenden gleich geworden und hat durch
 Privilegien und Vorrechte nie so Krebsartig
 und tödtlich wirken können zum Ruin des Gan-
 zen; in den meisten ist nichts so sehr die Ursa-
 che der Schwäche des Staats, der Zwietracht
 zwischen den Bürgern, der Knechtschaft und
 des Elendes ganzer Klassen. Montesquieu
 mag beweisen, daß Erbadel mit Erbrechten in
 Monarchien nothwendig ist, daß Ehre zur Stüt-
 ze der Thronen mächtiger ist, als Mitleidlichkeit,
 er mag den Königen Richelieus schändliches
 Wort in die Ohren flüstern: Und wenn sich
 ja irgend ein Elender von Bieders-
 mann im Volke findet, so müssen
 sich die Könige hüten ihn zu gebrau-
 chen; mir hat er nichts bewiesen. Auf Ger-
 rechtigkeit, nicht auf Phantomen der Einbil-
 dung sollen die Staaten gegründet seyn. Weil
 jene Phantome nicht mehr wirken, darum fal-
 len sie jetzt so schnell. Man kann durch So-
 phistereien den schwarzen Teufel in der Hölle zu
 einem Engel des Lichts machen, aber sein Wes-
 sen wird nie weiß werden. So hat auch das

Feudalwesen seine Vertheidiger gefunden und
 der Adel, der in den meisten Ländern darauf
 ruht. Woher ein so unmenschliches, abentheu-
 erliches Institut in dem Mittelalter entsprang,
 wie es sich entwickelte und vollendete, das ge-
 hört nicht hieher. An seinen Früchten sollt ihr
 es erkennen. Seht euch um und sagt mir,
 wie sehen die Länder aus, wo die Herrschaft
 dieser Barbarei und der Glanz alter Stammes-
 bäume am frischesten blüht. Geht nach Kro-
 ton, geht nach Kampanien, nach Syrakus und
 Agrigent, geht von dem Ebro zur Donau und
 von der Donau zur Weichsel und antwortet mir.
 Stolze, üppige Herren, feige, arme, entar-
 tete Sklaven, die schönsten Länder der Erde
 kaum halb bebaut und bewohnt. Fragt eure
 Weisen, fragt die edleren und freieren Pflüger
 des Ackerbaues, sie werden euch antworten,
 daß nichts so sehr schuld ist, als der Feudalis-
 mus, daß die halbe Erde wüßt liegt und in den
 fruchtbarsten Reichen Hunderttausende vor dem
 Hungertode zittern. Dies ist der Tod, wor-
 an die meisten Staaten langsam sterben, wo
 solches Unwesen sich festgesetzt hat, und nichts

Hindert ihren freien Athemzug und ihre Bewegung, wie dieses. Bei der Umkehrung des Alten, bei den ungeheuren Anstrengungen und den raschen Bewegungen, welche die neueste Zeit bringt und fordert, giebt nichts so viele Lähmung und Stockung, als diese veraltete Barbarei.

Edeleute, ihr seyd nicht alle in alter Eitelkeit und Thorheit ergraut, es giebt edle und weise Männer unter euch, diese verstehen mich auch in wenigen Worten. Ihr ahndet und fühlt, daß das Alte wirklich veraltet ist und etwas Neues werden wird und soll. Was dahin ist, beweint der Weise kurz, auch wenn es das Beste war; wollt ihr um etwas Unvollkommenes trauern, das im Kinderzustande der Barbarei zufällig entstand, hie und da zufälligen Nutzen hatte, in unsrer Zeit nur wie Pest und Plage wirkt? Laßt fallen was fallen muß und helft durch Arbeiten und Tugenden, die allein ewigen Adel geben, die alternde Welt wieder aus den Ruinen aufrichten.

Und wißt ihr, was ein Feudalritter seyn und thun soll? Ich frage euch, meine teuts

schen Landsleute. Ihr müßt euch dann in die
 Brust greifen und fragen, mit welchem Rechte
 ihr hoch- und hochwohlgebornen auf euren
 Schlössern und Freihufen liegt und Vasallen
 und Frohnpflichtige und Leibeigene zinsbar habt.
 Ein rechter Edelmann ist die gebohrene Stütze
 des Throns, alles, was er hat, hat er für den
 König, für die Ehre, den Glanz, das Leben
 des Königs, nichts für sich. Mit schlummer-
 losem Aug' sehe er zu Rath mit dem Herrn
 und wache gegen den Feind und den Verräther,
 gewaffnet stehe er mit dem Schwerdte im Fel-
 de und an den Stufen des Throns und jauchze
 für den König sein freies Blut zu verspeihen;
 in der Noth und im Unglück sey sein Silber und
 Gold, sein Roß und sein Knappe, sein Vasall
 und sein Knecht des Königs und er sterbe tau-
 sendmal des bittersten und blutigsten Todes,
 ehe er den König verlasse, ehe er gegen Na-
 men, Ehre, Frieden des Vaterlandes etwas
 breche, welches ihn öffentlich als einen edlen
 und ritterlichen Mann gestempelt hat; und
 wenn allgemeines Unglück und Unheil einreißt,
 wenn die Knechte fliehen und dienen wollen,

Dann schreie der Edelmann seinem Gott und seiner Nation das letzte Wort der Gerechtigkeit zu und sterbe, ehe er in Sklaverei willige.

Habe ich einen Spott gesprochen? Nein, nichts ist der Gesinnung fremder, aus welcher diese Worte kommen. Ich werfe frei den Handschuh hin, er ist geadelt durch ritterlichen Sinn, ich fordere euch heraus, Männer vom freiesten, edelsten Stamm der Germanen — wenn einer tiefer, wenn einer vaterländischer die gegenwärtige Zeit fühlt, so zeihe er mich der Lüge und des Hohns. Ich habe die Gefahr des Vaterlandes, die Noth der Fürsten gesehen. Ohne Räte, ohne Feldherren, ja ohne Säuste standen sie da und stehen sie. Wo sind ihre Bertheidiger? wo sind die Edelleute? die Ritter? welcher neue Dienst, welche neue Lehre hat diejenigen von der unerlöstlichen Pflicht entbunden, welche grade nicht unter die Fahnen eingezeichnet sind? Kaiser Franz muß nach Olmütz fliehen. Wo sind seine Magnaten, seine Ritter? Meint ihr etwa die bei Ulm fochten? Wie duldeten es ritterliche Männer ihr Leben nicht auf dem Schlachtfelde zu lassen

oder mit edlen Wunden sich durchzuhauen? wie
 duldeten sie es so unverfehrt vor dem Angesich-
 te des Herrn zu erscheinen? Dachten sie nicht
 an Leopold, Ritterehre und seinen Tod bei Sem-
 pach? Das war ein Herr von Oesterreich.
 Seine Schlacht war durchbrochen, seine Ritter
 waren erschlagen, wenige übrige riefen zur
 Flucht. Der Fürst sprach: „sollt' ich so übel
 thun und fliehen, wo so viele tapfere Männer
 gefallen sind?“ und stürzte sich in den Tod.
 Es war Geist und Ehre in jener Zeit. Teut-
 sche Edelleute seyd ihr, die ihr den Stern der
 Ehrenlegion des gallischen Despoten tragt, weil
 ihr teutsches Blut vergoffet? Knechte, die ihr
 uns zu Knechten machen helft. Doch möchte
 ich mit goldnen Buchstaben die Namen der
 Reichsritter schreiben, die vom Badenschen
 Heere abgingen, weil sie unter Bonaparte nicht
 fechten wollten. Teutsche Ritter wollt ihr
 Hannoveraner heißen, ihr Minister und Feld-
 herren? Habt ihr vergessen, wie ihr das Land
 verließet, wie ihr feig, unklug und rathlos
 euch einer Handvoll unberittener, unbewaffne-
 ter Buben zur Plünderung übergabt? Jetzt
 zieht

zieht ihr wieder ein und ihr erröthet nicht vor Europa? Die leeren Plätze brauchen doch wohl wieder ihre Lückenbüßer? Wo ist ein Tropfen Bluts eines Einzigen von euch für das Vaterland geflossen? wo hat man in der Noth des Vaterlandes eine Stimme der Gerechtigkeit und des Muthes von euch gehört? wo und wann habt ihr Schmach und Elend mit dem gedrücktesten und geplagtesten hannöverschen Unterthan getheilt? wo waret ihr, als Mortier, Bernadotte und Dürbach und ihre Genossen Hannover durch Meduten und Imperatorenfeste erfreuten? Wer im Unglück nicht mit leiden will, der darf im Glück nicht herrschen. Ich schweige und werde lange schweigen. Wann Gold für Ehre, Besitz für Arbeit, Faulheit für Muth gelten und noch mit Anmaßung und Stolz die unglücklichen und entwürdigten Völker regieren, wenn der Edelmann nicht lieber das größte Unglück, als den kleinsten Schimpf will und duldet, dann ist es Zeit kein Wort mehr vom Adel zu sprechen.